



Journal

Thomas-Morus-Akademie

Nr. 14, August 2004

Wellness – Ersatz der
alten Bindungen?

Seite 2

Kultur des offenen Austauschs
Interview mit Ulrich Hemel

Seite 4

Goethefreund und Wagnerfan
Andreas Thiel

Seite 6

Bodybuilding für den
Denkmuskel

Seite 8

Das Thema

Megatrend Wellness und Gesundheit

Experten diskutieren auf Mallorca



Poollandschaft im
Robinson Club



Besichtigung der Robinson
Wellfit Oasis

Das März-Wetter ist sonnig und klar, aber ein wenig kühl. Rund 40 Experten – Architekten, Betreiber von Wellness-Anlagen, Designer, Banker, Consultants, Touristiker und Investoren – sitzen in einem Tagungsraum des neu eröffneten Robinson Club Cala Serena. Sie sind mit der Akademie hierhin gereist, um über den Megatrend Gesundheit und Wellness zu diskutieren. Zwei Tage hatten sie schon engagiert debattiert, über Trends, Architekturkonzepte und Erfolgsfaktoren. Viel gesehen hatten sie auch schon: Die viel gepriesene Wellness-Oase des Clubs, drei weitere Wellness-Anlagen mallorquinischer Luxushotels und ein im Zen-Stil gestyltes Hotel – ein ehemaliges Kloster mitten in Palma.

Die Eindrücke dicht, die Diskussionen engagiert, viele Kontakte schon geknüpft – eine kleine Ruhepause von dem „Wellness-Diskussions-Stress“ würde am nächsten Tag gut tun. Aber dann reizte es doch, die Sichtweisen eines Theologen und eines Psychoanalytikers kennen zu lernen.

Und Gotthard Fuchs, Priester und Buchautor, kam, sprach und faszinierte. „Ich dachte, die

Wellness-Szene gut zu kennen. Seit Jahren beschäftige ich mich mit dem Markt. Nur daran, dass eigentlich ein Priester oder ein Therapeut in so einer Anlage wichtig wären, darauf bin ich noch nicht gekommen“, so der Geschäftsführer eines Freizeitentrums.

Gotthard Fuchs und auch Hans-Joachim Maaz, Psychoanalytiker aus Halle, sprachen bisher vernachlässigte Dimensionen des Wellness-Trends an, sprachen eine andere Sprache, die hinhören ließ.

Gotthard Fuchs forderte „wholeness“ statt „wellness“ und verwies auf die Angebote der Religionen, denn die hätten „einiges zu bieten: Sie bezeugen und versprechen Ganzheitlichkeit, nicht nur Gesundheit, sondern Heil(ung) und Heiligkeit im Dreiklang der Wirklichkeit. Sie gehen aufs Ganze und bezeugen es. Somit ist das Ziel, mit Düften, Bädern, Bewegung, Meditation und gesunder Ernährung ganzheitliche Wellness zu erreichen, unmöglich – es bleibt immer eine Sehnsucht nach dem ‚Mehr‘.“ Wichtig ist für Fuchs, eine Kultur der Unterscheidung zu

pflügen, zwischen Letztem und Vorletztem zu trennen und dies anzusprechen und nicht mit Wohlklängen zu übertönen, mit wohlriechenden Ölen weg zu massieren. Inmitten des Megatrends Gesundheit und Wellness fordert er eine besondere Diätetik, eine fröhliche Einübung in die Endlichkeit, ein rückhaltloses Ja zur Erde, eine kreative Leib- und Seelsorge, eine Kultur schöpferischen Mitleidens, die keinen fallen lässt und das Wohl aller im Blick hat.

Der Psychoanalytiker Hans-Joachim Maaz richtete den Blick auf die psycho-sozialen Aspekte der Sehnsucht nach Wohlgefühl und ihrer Vermarktung. „Vor allem der Mangel an ‚mütterlicher Versorgung‘ – ich bin nicht gestillt, nicht befriedigt –, an ‚narzisstischer Bestätigung‘ – ich bin nicht o.k., ich bin nicht liebenswert – und an ‚schützender Gemeinschaft‘ – ich gehöre nicht dazu, ich bin allein – lässt Wünsche nach Zuwendung, Bestätigung und nach Kontakt und Zugehörigkeit wuchern.“ Provozierend fragte er: „Sollen Ihre Wellness-Angebote der Verdrängung

und Verleugnung dienen, wobei Entspannung gemacht und Ersatz-Freude erzeugt wird? Oder möchten Sie Angebote, die die persönliche Erfahrung bereichern, Gefühle aktivieren, Katharsis ermöglichen und das Nachdenken und Reflektieren befördern und Loslassen erlauben, so dass Entspannung zur Erfahrung werden kann? Sind Sie vor allem an Profit orientiert und möchten Sie gewünschte Illusionen verkaufen oder möchten Sie mit Ihren Anlagen Menschen wirklich zur Lebensveränderung führen?“

Inspiziert und doch etwas ratlos waren die Wellness-Profis am Ende des Vormittags. Sollte in jeder Wellness-Anlage nun tatsächlich auch ein Seelsorger und Psychotherapeut, ein „Wellness-Coach“ (Maaz) auf der Gehaltsliste stehen? Fuchs und Maaz beruhigten die Experten: „Halten Sie Ihre eigenen Bedürfnisse und die wirklichen Sehnsüchte vieler Menschen, die zu Ihnen kommen, im Blick, das verändert auch Ihr Angebot. Seien Sie ehrlich. Sehen Sie Ihre Möglichkeiten. Sehen Sie aber auch Ihre Grenzen!“ (bre)



Wellness – Ersatz der alten Bindungen?

Zum Nutzen- und Schadenspotenzial von Wellness-Angeboten

Woher kommt der Wellness-Boom? Wie müssten sinnvolle Wellness-Angebote aussehen? Mit solchen Fragen beschäftigte sich der Beitrag des Psychiaters und Psychoanalytikers Hans-Joachim Maaz beim Studienprojekt „Megatrend Wellness und Gesundheit“ vom 21. bis 25. März auf Mallorca. Dr. Hans-Joachim Maaz ist Chefarzt der Klinik für Psychotherapie und Psychosomatik Halle. Das tma journal dokumentiert seinen Beitrag in Auszügen.

Die modernen Lebensverhältnisse bewirken „Frühstörungen“ und früh gestörte Menschen gestalten wieder ungute Lebensverhältnisse aus. Dagegen wäre in einer Gesellschaft mit guter Mütterlichkeit dafür gesorgt, dass – ausreichend Institutionen vorhanden sind, die Beratung, Unterstützung und Sicherheit geben können, ohne aufdringlich und manipulierend zu sein; – sich eine Kultur der Empathie eröffnen kann, in der Befindlichkeiten, Gefühle und Verhaltensweisen einfühlernd verstanden werden können, ohne eingeschüchtert zu werden; – vor allem die Grundbedürfnisse des Menschen nach Daseinsberechtigung, Liebe, Bestätigung, Zugehörigkeit und Eigenständigkeit ausreichend befriedigt werden, so dass der Druck nach Ersatzbedürfnissen wegfällt.

Grundbedürfnisse erwachsen aus der Natur des Menschen, sie sind rhythmisch und zyklisch und ihre angemessene Befriedigung bringt wirkliche Entspannung. Dagegen sind Ersatzbedürfnisse unbegrenzt, die Mittel zu ihrer Befriedigung müssen ständig gesteigert werden, da sie keine wirkliche leibseelische Entspannung mehr ermöglichen.

Wellness vermarktet vor allem die zu kurz kommenden Grundbedürfnisse des modernen Menschen nach Ruhe, Entspannung, Erholung, nach Zuwendung, nach Kontakt und Gemeinschaft, nach Führung und Orientierung. Vor allem der Mangel an mütterlicher Versorgung (ich bin nicht gestillt, nicht befriedigt), an narzisstischer Bestätigung (ich bin nicht o.k., ich bin nicht liebenswert, ich bin irgendwer, austauschbar, ersetzbar) und an schützender Gemeinschaft (ich gehöre nicht dazu, ich bin allein, verlassen) lässt Wünsche nach Zuwendung, Bestätigung und nach Kontakt und Zugehörigkeit wuchern.

Wellness bietet Raum und Zeit für Entspannung, Wellness schenkt Aufmerksamkeit und verkauft Zuwendung und ermöglicht Gemeinschaft. Damit ist Wellness ein grundlegendes Gegenprogramm zu stressiger Anspannung, sie repräsentiert den anderen Pol menschlicher Existenz, der in der beschleunigten, globalisierten und medial vernetzten Welt immer weniger zur Geltung kommt. Sie bietet vor allem Hoffnung auf ein besseres, gesünderes Leben, sie lässt glauben, dass ein Stress-Ausgleich möglich ist, nährt den Wunsch nach liebevoller Zuwendung und ermöglicht Gemeinschaft in der Fitness- und Fun-Gemeinde.

Die Wellness-Angebote passen also vollkommen in unsere Lebensverhältnisse. Aber bei kritischer Einordnung in die psychosozialen Lebensbedingungen kann Wellness nicht nur zum Nutzen, sondern auch zum Schaden in Anwendung kommen. So möchte ich die Beanspruchung von Wellness-Angeboten in drei Kategorien einteilen:

1. Wellness als der sinnvolle und notwendige Ausgleich bei einseitiger und belastender Lebensweise mit echtem regulierenden und präventiven Potenzial (Wellness als Ausgleich)
2. Wellness als Ersatz für Bestätigung, Zuwendung, Versorgung und Gemeinschaft. Dann sollen Wellness-Angebote zwischenmenschliche Defizite ausgleichen, vor allem regressive Wünsche aus früher Lebensgeschichte, die nachträglich niemals ausgeglichen werden können. Dann gerät Wellness als symptomatische Maßnahme in die Gefahr der Verleugnung und Ablenkung der tiefen menschlichen Bedürfnisse mit dem wachsenden Risiko einer Wellness-Sucht mit nachfolgenden Komplikationen der Enttäuschung über verkaufte Illusionen. (Wellness als Sucht)
3. Wellness zur Aktivierung früher Bedürfnisse und Eröffnung aufgestauter Gefühle mit kathartischem Charakter und echter therapeutischer Wirkung (Wellness als Therapie)

Das regressive Potenzial der Wellness-Atmosphäre reaktiviert den Schmerz und die Trauer über nie erhaltene Zuwendung und nicht erlaubte Entspannung. So werden Menschen bei erfolgreicher Wirkung traurig, fangen an zu weinen und spüren wieder schmerzvoll unerfüllte Sehnsüchte. Solche Gefühlsentladungen sollten dann unbedingt erlaubt, unterstützt und verstanden werden.

Um unterscheiden zu können, in welcher Weise Wellness wirksam wird, könnte jeder Klient vor den Anwendungen entsprechend beraten werden, was für ihn wirklich angemessen ist und in einem Nachgespräch die Wirkungen überprüft und angemessen integriert werden. Dies wäre die Aufgabe eines Wellness-Coach.

Wellness als Ausgleich

Damit wirklicher Ausgleich möglich wird, sollte eine klient-bezogene Beratung erfolgen, denn nicht in der Fülle der möglichen Anwendungen liegt eine regulierende Wirkung, sondern in der passenden Anwendung. Die Beratung für die beste Wellness-Methode sollte nach dem Persönlichkeits- und Tätigkeitsprofil des Klienten erfolgen.

So wäre es wohl nicht sinnvoll, einem leistungsorientierten Manager wiederum leistungsorientierten Sport anzubieten, sondern eher Entspannungsübungen, durch die Annehmen und Loslassen ermöglicht werden. Dagegen wäre ein Mensch mit Helfersyndrom gut beraten, Angebote wahrzunehmen, bei denen er etwas von sich wahrnehmen und ausdrücken lernen kann, um eigene Bedürfnisse zur Geltung zu bringen. So brauchten hysterisch strukturierte Menschen vor allem Ruhe und Meditation, Depressive brauchten Aktivierung, Zwanghafte brauchten Abenteuer und Schizoiden brauchten Gemeinschaft. Allerdings können solche ausgleichenden Angebote auch ängstigen und verunsichern, da sie gerade das Ungewohnte, vielleicht sogar das Verpönte aktivieren und sollten deshalb gut „mütterlich“ begleitet werden.

Von Hans-Joachim Maaz

Wellness als Sucht

Wellness-Sucht lässt „Tempel der Sehnsüchte“ wuchern mit immer großartigeren, schillernderen, vielseitigeren und suggestiven Angeboten. Es dominieren Masse, Größe, Fülle oder luxuriöse Angebote ohne wirklich individuelle Beratung und Begleitung, die auch die innerseelische Situation des Kunden berücksichtigen würde. Es wird dann vor allem eine Illusion verkauft, der Mensch sucht durch äußere Angebote und Zuwendungen, was innen verloren gegangen ist. Er benutzt Wellness-Angebote, um sich etwas vorzumachen und abzulenken und könnte sich dadurch hindern, zu wirklicher Erkenntnis und Veränderung seiner Lebensweise zu finden.

Wellness als Therapie

Wenn frühe Bedürfnisse und Sehnsüchte erkannt und durch regressive Anwendungen aktiviert und zum Ausdruck gebracht werden können, hat das echte therapeutische Wirkungen. Dann steht vor einer wirklich wirksamen leibseelischen Entlastung und Entspannung der schmerzvolle Gefühlsausdruck. Dies passiert bei Wellness-Angeboten gar nicht so selten. Wenn es aber nicht verstanden und unterdrückt wird, sind die Wirkungen der Anwendungen unangenehm, beunruhigend oder provozieren sogar Symptome und Erkrankungen. Deshalb sollte in jedem Wellness-Team auch ein psychotherapeutisch geschulter Mitarbeiter sein.

Der qualitativ entscheidende Unterschied liegt also darin, ob Wellness-Angebote der Verdrängung und Verleugnung dienen sollen oder mit dieser Absicht benutzt werden, wobei Entspannung gemacht wird und Ersatz-Freude erzeugt wird oder ob die Angebote die persönliche Erfahrung erweitern, Gefühle aktivieren, Katharsis ermöglichen und das Nachdenken und Reflektieren befördern sollen und damit Loslassen erlauben und Entspannung zur Erfahrung werden kann.

Am Markt ist die Verheißung des Gemacht-Bekommens, die Absicht der Ablenkung sicher führend, das passt zur Tendenz, die Folgen von Frühstörungen zu verleugnen und zu kompensieren. Hier sind auch die Wellness-Anbieter nicht aus einer ethischen Verantwortung zu entlassen, ob sie vor allem am Profit orientiert sind und gewünschte Illusionen verkaufen oder ob sie Menschen wirklich zur Erkenntnis und Lebensveränderung führen wollen.

So wie man Religion benutzen kann, um von eigenen zu verantwortenden und veränderlichen Schwächen und Fehlern abzulenken, so kann Wellness missbraucht werden, um wirkliche Entspannungsfähigkeit und gesündere Lebensweisen zu verhindern.

Religion ermöglicht dem Menschen aber auch in größerer Verbundenheit und höherer Bezogenheit – über das Individuelle und Situative hinaus –, Sinn und Identität zu erfahren – Wellness kann Ausgleich, Ganzheit und Regulierung ermöglichen und damit Gesundheit und Entwicklung befördern, wenn sie die Schatten des Lebens auch gelten lässt und ihre Integration befördern hilft.

Oldtimer-Rallye, Weltjugendtag und Che Guevara Presseworkshop auf der ITB

Seit vielen Jahrhunderten zählt das Reisen zu den liebsten Beschäftigungen der Menschheit. Was früher ein Privileg des Adels war, ist heute eine Massenbewegung. Und jährlich werden neue Trends geboren. Diese Trends wurden von der Reiseindustrie vom 11. bis zum 16. März 2004 auf der Internationalen Tourismus Börse (ITB) in Berlin präsentiert. Mit dabei waren auch 14 Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Workshops, den die Thomas-Morus-Akademie in Zusammenarbeit mit der Messe Berlin organisiert hat. Der Workshop erstellte den Pressedienst „ITB young press“. Unter der Leitung von Stephan Lennartz und Robert Steegers und begleitet von erfahrenen Reisejournalisten sollten die Jungjournalisten – Studenten und Auszubildende, die aus ganz Deutschland und sogar aus Österreich nach Berlin gekommen waren – nicht irgendeinen Pressedienst produzieren. „Wir wollen das beleuchten, was sonst auf der Messe vernachlässigt wird“, lautete das Motto. Also machten sich die jungen Journalisten nach der ersten Konferenz im eigenen Redaktionsraum auf die Suche nach den Besonderheiten der Messe, etwa einer 2.000 Kilometer lange Oldtimer-Rallye, dem Weltjugendtag 2005 in Köln, einer Kuba-Reise auf den Spuren von Che Guevara oder der Zukunft der kleinen Flughäfen. Acht Stunden pro Tag standen Interviews mit Menschen aus aller Herren Ländern, Pressekonferenzen, Empfänge und unendlich viele Eindrücke von fremden Kulturen auf dem Programm. Mit den gesammelten Informationen galt es, den Pressedienst bis zum Redaktionsschluss gegen 17 Uhr zu füllen. Nicht immer eine leichte Aufgabe, denn die Arbeit eines Journalisten, der kritisch und unbefangen berichten will, ist anstrengend, stressig und mitunter gar frustrierend, wie die „young press“-Schreiber erfahren mussten. Nicht selten waren wichtige Ansprechpartner verhindert, oder Pressekonferenzen mauserten sich zu reinen Werbeveranstaltungen.



Redaktionssitzung bei „young press“

Zum Glück gab es ja auch noch die professionelle Betreuung. Täglich stand ein Reisejournalist zur Verfügung, der sich um die kleinen und großen Probleme des Nachwuchses kümmerte. „Wie kann ich das ausdrücken?“, „Wer kann was dazu sagen?“, „Wie sollte man an das Thema herangehen?“ – auf nahezu jede Frage gab es eine Antwort von der Fachfrau oder dem Fachmann. Am Ende eines jeden ereignisreichen Arbeitstages in den Berliner Messehallen war das Etappenziel erreicht – der rund 15 Seiten starke „ITB young press“-Pressedienst war fertig. Nach dem anstrengenden, aber unglaublich vielseitigen Journalistenalltag gab es auch eine Belohnung: Ab 18 Uhr wurde so manches erfrischende Kaltgetränk während der königsblauen Stunde im Pressezentrum eingenommen. Und wenn man schon mal in Berlin ist, dann darf natürlich auch das Nachtleben in der Hauptstadt nicht vernachlässigt werden. Die harte, lehrreiche und interessante Arbeit am Tag und das Entdecken des nächtlichen Berlins machten den Presseworkshop auf der Internationalen Tourismus-Börse zu einem ganz besonderen Erlebnis. Kontakte wurden geknüpft, Freundschaften geschlossen – und so mancher Teilnehmer weiß jetzt, was sein Traumberuf ist.

Philipp Thiel

„FocusON“ und „Orientalpulse“

In Bensberg gründeten sich an einem Wochenende vier Werbeagenturen

„Vizyon.de“, „Orientalpulse“, „5+4 Agentur für Ethnomarketing GmbH“, „FocusON“: So nennen sich die vier Agenturen, die der Praxisworkshop „Ethno-Marketing – Werbung in der multikulturellen Gesellschaft“ hervorbrachte. Das Projekt *beraberce // gemeinsam* lud im Mai Schüler und Studierende ein, sich als Werbestrategen und kulturelle Dolmetscher zu üben. Das Coaching übernahm Bülent Tulay aus München – einer der Großen auf dem interkulturellen Werbemarkt in Deutschland.

Unter Hochdruck erarbeiteten die vier Jugendagenturen Verkaufsstrategien für Baby-nahrung und Sportartikel – und beschäftigten sich „ganz nebenbei“ mit ihrer Zielgruppe, den Türken in Deutschland. Die Nachwuchskräfte nötigten dem Profi Tulay am Ende großes Lob ab. Er sprach sogar die Einladung aus, sich an „echten“ Kampagnen mit Vorschlägen zu beteiligen – und daran zu verdienen, wenn et-was gekauft würde.

Aber ist „Ethnomarketing“ außer einem Verkaufsinstrument auch ein Mittel zur Kultur-verständigung und Integration? Der Psychologe, Journalist und Autor Mark Terkessidis aus Köln zeichnete ein eher düsteres Bild von der interkulturellen Aufgeschlossenheit deutscher Werbung. Klischees bis hin zu diskriminieren-der Darstellung scheinen erfolgreicher als das Hereinholen der gesellschaftlichen Wirklichkeit in die Werbung. Die Teilnehmer – selbst tür-kischer, deutscher, ukrainischer Herkunft – wollten das so nicht stehen lassen und brann-ten darauf, es einmal besser zu machen.

Das „Rezept“, mit Profis aus attraktiven Berufsfeldern praktisch zu üben und dabei in einen interkulturellen Lernprozess hineinge-zogen zu werden, hat sich bei *beraberce // ge-meinsam* mittlerweile bewährt: Geradezu be-geistert wirkte der Workshop „Orientalpop und Russendisco“ im April mit den Musikern Aziza A, Adé Odukoya und Raimund Kroboth. Die deutsch-türkische Rapperin, der aus Ni-geria stammende Hip Hop- und Reggae-Sän-ger und der Gründer der Kölner „Schäl Sick Brass Band“ referierten und diskutierten nicht nur, sondern sie machten auch Musik, bis die Teilnehmer am Ende ihren eigenen Rap auf-führten:

... Gelernt gelernt, was haben wir gelernt ...
 ... Gelernt gelernt, was haben wir gelernt ...
 ... Wir haben viel gelernt bei beraberce ...
 ... Wir haben viel gelernt bei beraberce ...

(elü/tax)

Der Beirat des Projekts *beraberce // ge-meinsam* ist inzwischen komplett. Am 19. April tagte er in der Akademie, ließ sich von der Entwicklung des Forums für interkultu-relles Lernen berichten und diskutierte leb-haft über dessen Weiterentwicklung.

Dem Beirat gehören an:

- Paola Fabbri Lipsch, Sozialanthropologin und freie Journalistin aus Neu-Isenburg,
- Prof. Dr. Günther Friesenhahn vom Fach-bereich Sozialwesen der Fachhochschule Koblenz,
- Murat Günak, Leiter der Design-Abteilung von Volkswagen in Wolfsburg,
- Tayfun Keltek, Vorsitzender der Landes-arbeitsgemeinschaft kommunaler Mi-grantenvertretungen in Nordrhein-West-falen,
- Jan Motte, Referent beim Landeszentrum für Zuwanderung in Solingen,
- Prof. Dr. Alexander Thomas vom Institut für Sozialpsychologie der Universität Re-gensburg,
- Canan Topcu, Redakteurin der Frankfur-ter Rundschau und
- Isil Yönter, Pädagogin und Beraterin aus Frankfurt.



beraberce // gemeinsam in den Medien

„Beraberce knüpft an früheres Pro-gramm an“ – „Jugendliche unterschiedlicher Herkunft lernen gemeinsam“ – „Reklamcı gençler“ (Werbetreibende Jugend) – „Sahne to-zunu şimdiden yuttular“ (Sie haben den ersten Einblick in die Schauspielerei bekommen) – „Ausländerpolitik ist vielen fremd“ – „Reklam-larda neden yabancılar yok?“ (Warum sind Mi-granten nicht in der Werbung?) – „Witz ist kei-ne Verständigungsfrage“ – „Seminar über Musik und Interkultur“

Die Überschriften, unter denen die Presse über *beraberce // gemeinsam* berichtet, sind vielfältig und mehrsprachig. Seit dem Start des Modellprojektes im Oktober 2002 ist das Medieninteresse stetig gewachsen.

Nicht nur die Projektleitung, auch Mitglie-der aus dem ehrenamtlichen Arbeitskreis haben schon etliche Interviews gegeben. Pinar Abut, Studentin aus Bochum, schrieb einen Artikel über das Projekt für das erste nicht-kommerzielle multilinguale Internetportal für junge Menschen (www.cafeterra.de). Rukiye Cankiran aus Hamburg wurde in der Sendung „Oriental TV“ des Senders Hamburg 1 live vom Moderator Bedo über das Projekt und die Aka-demie befragt. Esra Orhan, Studentin aus Neuss, machte die „Neuß-Grevenbroicher Zei-tung“ neugierig. So sorgt das Engagement des Arbeitskreises für überregionale Aufmerksam-keit.

Fast schon regelmäßige Resonanz finden die Seminare in den türkischen Tageszeitun-gen „Hürriyet“, „Milliyet“ und „Türkiye“, aber auch im „Kölner Stadt-Anzeiger“. Mehrfach berichteten auch die deutsch-türkischen Ma-gazine „Detay“, das Berliner „Merhaba“ und die Monatszeitung „Post“.

Über *beraberce // gemeinsam* informiert wurden auch die Leser der „Katholischen Nachrichten-Agentur“, des „Schulmagazin 5-10“, von „Migration“ (Infodienst der Landes-arbeitsgemeinschaft der kommunalen Migran-tenvertretungen NRW) und der „Bergischen Landeszeitung“. Der Westdeutsche Rundfunk sendete mehrfach Berichte zum Projekt und zu einzelnen Seminaren.

(elü)



Auf einem *beraberce // gemeinsam*-Seminar

Theologie in Stein

Geistliche Erkundung in St. Aposteln

Wer einmal in der Kirche St. Aposteln in Köln war, dem ist sicherlich der frei über dem Altar hängende Tabernakel aufgefallen. Dass das Allerheiligste dort gleichsam vom Himmel herabsteigt, hat seinen Grund darin, dass der Priester seit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils – mit dem Gesicht zum Volk hin zelebrierend – dem Hochalter mit dem Tabernakel den Rücken zuwandte. Weil viele Gläubige das als eine Missachtung der Gegenwart Christi im Sakrament empfanden, wurde bei der Neugestaltung des Kirchenrau-mes die Hänge-Konstruktion entwickelt – durch die nun das Allerheiligste frei im Raum über dem Altar zu schweben scheint.

Informationen dieser Art gab es bei einer Geistlichen Erkundung der Akademie am 11. Mai in St. Aposteln. Aber nicht das Eigenwil-lige, ja Kuriose dieses Gestaltungsmerkmals der Kirche stand dabei im Vordergrund. Christoph Biskupek, Pfarrer an St. Aposteln und an diesem Abend Führer durch seine Kirche, lag vielmehr daran, an dem Beispiel eine theo-logische und geistliche Tiefendimension zu erschließen: Seine Interpretation drehte sich um das Verständnis von Eucharistie und Leib Christi, von Anbetung und tätiger Nachfolge. Unversehens gewann eine auf den ersten Blick rein architektonische Besonderheit Bedeutung für Religiosität und Theologie.

Dies ist auch das Anliegen, das die Geist-lichen Erkundungen in Kölner Kirchen verfol-gen: Über eine tiefe Interpretation markanter Kirchen aus kunstgeschichtlicher, historischer, theologischer Perspektive, im Wechsel von Wort und Orgelmusik, Zugänge zu den dahinter liegenden Glaubensgehalten zu eröffnen. Die Veranstaltungsreihe war vor Jahren mit Prälat Gottfried Weber begonnen worden. Nach seinem Tod wird sie nun mit Christoph Biskupek fortgesetzt. (tho)



Die Türme von St. Aposteln

Begegnung auf Augenhöhe

Tagung mit dem Verein Türkischer Ingenieure Köln

Großes Interesse an einer „Begegnung auf Augenhöhe“: Fast einhundert Teilnehmer diskutierten am 24. April in Bensberg über „Deutsche und Türken, über alte und neue Freundschaften“. Auf dem Weg in die multi-kulturelle Gesellschaft haben sich in Deutsch-land türkische und türkischstämmige Bürger als Politiker und Unternehmer, als Schauspie-ler, als Wissenschaftler oder Medienvertre-ter einen Namen gemacht. Der Erfolg, so eine Erkenntnis der Veranstaltung, sorgt für ein Selbstbewusstsein bei den Migranten, das ihre kulturelle Eigenart einschließt. Besonders die Mischung „deutscher“ Tugenden wie Ehrlich-keit, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit mit den „türkischen“ Vorzügen von Freundlichkeit, Of-fenheit und Flexibilität könnten Rezepte gesell-schaftlicher Integration und beruflichen Erfol-ges sein, resümierte Kemal Sahin, größter tür-kischer Unternehmer in Deutschland. Er muss es wissen: Aus einem Geschenkladen von 30 Quadratmeter Größe entwickelte sich die Sa-hinler Group, die 11.500 Angestellte beschäf-tigt und jährlich rund 1,1 Milliarden Euro um-setzt.

Den jeweils Anderen als Bereicherung emp-finden – dafür plädierte die Politikerin Lale Akgün. Weder Einheimische noch Zugewande-ter könnten in alle Zusammenhänge einer plu-ralen Gesellschaft integriert sein, merkte sie an und erhielt dafür die Zustimmung von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern. (so)



Monsignore Josef Sauerborn

Josef Sauerborn neuer Beauftragter für den Diözesanrat

Nachfolger von Ludwig Schöllner

Josef Sauerborn ist neuer Bischofsvikar für den Diözesanrat der Katholiken im Erzbi-s-tum Köln und damit auch zuständig für die Thomas-Morus-Akademie. Sauerborn ist Nach-folger von Ludwig Schöllner, der das Amt aus Altersgründen abgab. Sein neues Amt als Künstlerseelsorger hat Josef Sauerborn eben-falls von Ludwig Schöllner „geerbt“.

Josef Sauerborn (Jahrgang 1948) wurde 1974 zum Priester geweiht. Nach seiner Ka-planszeit in Bonn war er Religionslehrer in Wuppertal und kehrte 1982 als Hochschulpar-fer nach Bonn zurück. 1983 wurde er Pfarrer von St. Nikolaus in Bonn-Kessenich. 1992 übernahm Sauerborn die Leitung der Abtei-lung Erwachsenenseelsorge im Erzbischöf-li-chen Generalvikariat. Zugleich ernannte ihn Joachim Kardinal Meisner zum Diözesanfra-uen- und Diözesanmännerseelsorger, 1993 kam die Aufgabe als Diözesanpräses der Katholi-schen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) und 1994 als Präses des Männerwerks hin-zu. 1996 verlieh der Papst ihm den Ehrenti-tel eines Monsignore. (le)

Neuer Veranstaltungsrekord

246 Tagungen und Workshops im Jahr 2003

Ein neuer Veranstaltungsrekord krönt die Bilanz der Akademie für das vergangene Jahr: Zu den 246 Tagungen und Workshops (2002: 238) kamen im Jahr 2003 insgesamt 12.356 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (2002: 12.386). „Trotz wachsender Konkurrenz und verschärften Wettbewerbs konnten wir un-se-re Position auf dem Bildungsmarkt festigen“, sagte Akademieleiter Wolfgang Isenberg in Bensberg.

Zu den Höhepunkten des Veranstaltungs-jahres gehörte die Jubiläumsveranstaltung im November. Rund 300 Gäste feierten das 50-jährige Bestehen der Akademie. Größte Ein-zelveranstaltung war die Bildungsbörse „Wege ins Ausland“ im Februar 2003. 2.400 Men-schen fanden den Weg ins Kölner Maternus-haus, um sich über Möglichkeiten von Arbeit, Ausbildung und Studium im Ausland zu in-formieren. Nach wie vor zählen Tagungen mit theologischen und philosophischen Themen zu den inhaltlichen Schwerpunkten des Pro-gramms und erfreuen sich großer Resonanz.

Das Schwergewicht bei den Publikationen war im vergangenen Jahr das „ZeitFenster“. Mehr als ein Kilo wiegt das Buch im A4-For-mat, das zum Jubiläum erschien und fast 100 unterschiedliche Beiträge zu den vielfältigen Akademieaktivitäten enthält. Zu den Autoren zählen unter anderen Joachim Kardinal Mei-sner, Harald Schartau, Wolfgang Bosbach, Cem Özdemir und Horst W. Opaschowski. (le)

Das Interview

Kultur des offenen Austauschs

Ulrich Hemel: Eigene Werte im wirtschaftlichen Umfeld umsetzen

Ulrich Hemel wollte Priester werden. Das eine Jahr im Mainzer Priesterseminar und die vier Jahre im Germanicum in Rom bezeichnet er als eine sehr inhaltsreiche und sehr prägende Zeit. Doch dann entscheidet er sich für die Wirtschaft, wechselt als Unternehmensberater zur Boston Consulting Group. 1996 beginnt seine Karriere bei der Hartmann AG. Er lehrt aber weiterhin katholische Religionspädagogik an der Universität Regensburg. 1998 wird er in den Vorstand des Unternehmens berufen, 2001 wird Ulrich Hemel Vorstandsvorsitzender. In dieser Zeit ändert sich vor allem die Wachstumsgeschwindigkeit des Unternehmens. Der Umsatz wächst um 50 Prozent, die Zahl der Mitarbeitenden steigt auf über 10.000 und der Jahresüberschuss auf Rekordhöhe. Ende Februar 2004 verlässt Ulrich Hemel die Paul Hartmann AG. Der Grund: Unterschiedliche Positionen über das Wachstum und die Ausrichtung des Unternehmens. Sein wirtschaftlicher Erfolg ist unbestritten. Bei der Jubiläumsveranstaltung der Akademie fordert er mehr Mut, quer zu denken, zu entscheiden und zu handeln. Wolfgang Isenberg sprach für das tma journal mit Ulrich Hemel.

Wolfgang Isenberg: Herr Professor Hemel, Sie haben in einem Interview einmal gesagt, dass zum wirtschaftlichen Handeln auch gehöre, herauszufinden, wo die Grenzen sind. An welche Grenzen sind Ihre Reformideen in der Wirtschaft gestoßen?

Ulrich Hemel: Die eigene Freiheit endet immer dort, wo die Freiheit des anderen beginnt. Auch dort, wo jemand Verantwortung für andere übernimmt, etwa in einem Unternehmen, ist er immer nur für die eigenen Handlungsweisen verantwortlich. Das bedeutet auch, dass niemand es allen Menschen recht machen kann. Dabei spielen psychologische Faktoren eine große Rolle wie etwa Neid, Eitelkeit, Machtstreben oder sogar die Angst vor zu großem Erfolg. Außerdem gehört zu jeder zukunftsgerichteten Strategie auch ein Stück Vorstellungskraft und Vertrauen in die Zukunft. Wo diese Faktoren nicht ausreichend vorhanden sind, ist die Umsetzung von Ideen gefährdet. Erst im Zeitablauf kann sich dann herausstellen, ob die Entscheidungen der Vergangenheit – eher mutige oder eher bewahrende

– zum Erfolg führen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Ihr unternehmerischer Erfolg unter Rückgriff auf christliche Werte und klassische Management-Tugenden ist unbestritten. Wie können Manager mit einer christlichen Ethik erfolgreich Geschäfte machen? Lässt die Orientierung am Shareholder Value überhaupt Spielraum für christliches Verhalten?

Der Gedanke des Shareholder Value greift auf den Begriff der Wertschöpfung zurück. Erst wenn die Interessen von Kunden, Lieferanten und Mitarbeitern zufrieden gestellt worden sind, bleibt ein Rest, der als „Unternehmensgewinn“ den Aktionären zusteht. Es ist ein logischer Gedanke, dass ein Unternehmen umso wertvoller ist, je höher dieser den Aktionären zustehende Residualwert ist. So gesehen, ist der Grundgedanke des Shareholder Value durchaus mit einer christlich orientierten Ethik vereinbar – nicht aber seine Vereinseitigkeit und Übertreibung. Zu erfolgreichen Geschäften gehört letzten Endes auch ein Stück Vertrauenskultur. Gemeinsam erfolgreich wirtschaften, das ist nicht einfach der Streit um das größte Stück Kuchen, sondern viel eher das Bemühen, zum je eigenen, aber auch zum gemeinsamen Vorteil einen größeren Kuchen zu backen. Wachstum ist dabei aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ zu sehen, wie u.a. das Beispiel der Dienstleistungsunternehmen zeigt.

Welche Bedeutung haben Werte im Management und in der globalisierten Wirtschaft?

Das Management kann sich nicht von der Gesellschaft abkoppeln – genau so wenig wie Kirche. Insofern sind die praktizierten Werte von Managern in der Regel ein Spiegelbild der Gesellschaft, aber auch der eigenen Firmenkultur. Gerade deshalb haben die Menschen an der Spitze eines Unternehmens eine so hohe Verantwortung: Ihr Verhalten wird häufig nachgeahmt, weil es als erwünscht gilt – und sei es auch nur, um bei der eigenen Karriere voran zu kommen. In diesem Sinn gibt es enorme Unterschiede in der Unternehmenskultur zwischen verschiedenen Firmen.

Diese Unterschiede wirken sich aber auch auf die Attraktivität des Unternehmens als

Arbeitgeber aus, so dass es kaum vorkommt, dass sich ein Unternehmen – negativ betrachtet – allzu weit vom geltenden Standard entfernt. Es würde auf Dauer keine guten Mitarbeiter mehr gewinnen können. Denn Menschen sind nicht nur an Geld und Arbeitsplatzsicherheit, sondern auch an einer sinnerfüllten Arbeit interessiert.

Eine interessante Folge dieser Überlegung ist die Verantwortung, die jeder einzelne für seinen eigenen Lebensbereich hat: Dieser ist ja Teil der Gesellschaft, prägt also das Wertumfeld auch für Wirtschaftsunternehmen!

Spielt Religion im Wirtschaftsleben eine Rolle? Wird ihre Bedeutung gerade in internationalen Zusammenhängen unterschätzt?

In Mitteleuropa spielt Religion im Wirtschaftsleben nur sehr selten eine ausdrückliche Rolle. Das ist insbesondere im arabischen Raum und in islamischen Ländern anders. Wichtig ist hier allerdings auch das Taktgefühl, andere in ihrer Welt nicht zu verletzen. Möglich ist aber zumindest, auf Wechselseitigkeit zu achten: Wenn es in Europa zulässig ist, Moscheen zu errichten, wäre es gerecht, dass auch in mehrheitlich islamischen Ländern Kirchen errichtet werden, wenn es dafür Bedarf gibt.

Fällt es leichter in Wirtschaftsunternehmen Wendeprozesse einzuleiten als im Weltunternehmen Kirche? Was hat Sie veranlasst, beruflich, nicht inhaltlich, Abschied von der Kirche zu nehmen?

Die Kirche ist zwar nicht nur, aber auch eine Organisation, die aus Menschen besteht. Darin unterscheidet sie sich nicht von einem Unternehmen. Grundsätzlich muss man in einem Unternehmen ebenso wie in der Kirche für Ideen werben, eine Kultur des offenen Austauschs fördern, aber zu einem bestimmten Zeitpunkt auch Entscheidungen treffen. Johannes XXIII. und das II. Vatikanische Konzil, aber durchaus auch Johannes Paul II. zeigen, dass auch einzelne Menschen das Gesicht der Kirche in ihrer Zeit erheblich prägen können. Der berufliche Wechsel von der Theologie in die Wirtschaft hatte bei mir mehr als einen Grund. Beispielsweise habe ich es für mich selbst als Herausforderung erfahren und wollte wissen,



Ulrich Hemel

ob es tatsächlich möglich ist, die eigenen Werte in einem wirtschaftlichen Umfeld umzusetzen. Dabei habe ich erfahren: Niemand ist gezwungen zu lügen oder sich zu verbiegen. Die Grenzen liegen stärker in uns als in der Umwelt, obwohl niemand die Kraft prägender Systeme unterschätzen sollte.

Bei unserer Jubiläumsfeier haben Sie eindrücklich davon gesprochen, wie wichtig es ist, „quer“ zu denken. Wie kommen Sie selbst zu neuen Ideen?

Ich versuche bewusst, verschiedene Lebenswirklichkeiten zu vernetzen, beispielsweise Philosophie und Theologie auf der einen Seite, Wirtschaft und Politik auf der anderen. Dabei lerne ich eine ganze Menge, und manchmal gelingt es, Erkenntnisse aus einem bestimmten Bereich in einen neuen Zusammenhang zu bringen. Gerade das Gespräch, der Dialog und die neugierige Frage sind Geburtshelfer für neue Ideen. Man muss aber auch offen genug dafür sein, dass Neues das bisherige gelegentlich in Frage stellt, auch bei der eigenen Person ...

Islam contra España

Spanien als Zielscheibe von Terroristen

Die Madrider Attentate des 11. März 2004 bewirkten einen Schock weit über die spanische Hauptstadt hinaus – der Westen ängstigt sich vor einem weltweiten islamischen Terrorismus. Angesichts des pauschalen Fundamentalismusverdachts verweisen islamische Intellektuelle auf historische Erfahrungen der Iberischen Halbinsel: Über acht Jahrhunderte weht hier die grüne Fahne des Propheten, im Kalifat von Córdoba gewinnt der westliche Islam seine größte Machtentfaltung. Eine Offene Akademietagung am 8. Mai beleuchtete sowohl die islamische Vergangenheit Spaniens als auch den gegenwärtigen Beitrag für einen Brückenschlag zwischen Orient und Okzident. Walter Haubrich, lange Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Madrid, skizzierte auf der Tagung die gegenwärtige Situation. Das tma journal dokumentiert seinen Beitrag in Auszügen.

„Islam contra España“ – das klingt nicht nur erschreckend, vielmehr auch ungewohnt. In Spanien hat man selbst nach den schweren terroristischen Attentaten nie die Vermutung hören können, dass der Islam sich nun gezielt gegen Spanien gewandt habe, es sei denn gegen die Regierung Aznar, weil diese den Angriffsplan des amerikanischen Präsidenten Bush gegen den Irak sehr intensiv unterstützte und Truppen zur Besetzung des Iraks schickte. Bis dahin glaubten die Spanier zu Recht, weniger Probleme mit den islamischen Ländern zu haben als die übrigen europäischen Staaten.

Spanische Regierungen haben sich seit mehr als 30 Jahren immer ihrer guten Beziehungen zu den islamischen Ländern gerühmt. Spanien wurde um Vermittlung ersucht, so etwa von der Bundesregierung, um die Anerkennung der DDR durch arabische Staaten zu verhindern. Bundeskanzler Helmut Schmidt empfahl dem damaligen amerikanischen Präsidenten, nachdem er mit dem spanischen Ministerpräsidenten Suárez über die Palästi-

nafrage und andere Konfliktsituationen im arabischen Raum gesprochen hatte, Suárez zu einem Meinungsaustausch nach Washington einzuladen, was der amerikanische Präsident dann auch tat. Suárez selbst ist als erster europäischer Regierungschef mit Arafat zusammengetroffen.

Für die guten Beziehungen zwischen Spanien und den arabischen Ländern war die Tatsache wichtig, dass Spanien und Israel lange Zeit keine diplomatischen Beziehungen unterhielten. Zunächst wollte Israel mit Spanien keine Botschafter austauschen – auch wegen Francos langer Freundschaft mit Hitler – dann wollte Spanien nicht mehr. Erst die Regierung Felipe González stellte normale diplomatische Beziehungen zu Israel her, unterrichtete davon aber vorher die wichtigsten islamischen Länder.

Die meisten Araber islamischen Glaubens in Spanien sind Marokkaner. Das Nachbarland Marokko war politisch für Spanien immer sehr wichtig. Marokkaner sind auch die meisten der Verdächtigen des Anschlags auf die Züge in

Madrid am 11. März, die teilweise schon festgenommen sind. In Spanien ist es aber erfreulicherweise nach den Attentaten zu keinen Ausschreitungen gegenüber Marokkanern und anderen Arabern gekommen. Zwischen den in Spanien lebenden Marokkanern und der einheimischen Bevölkerung gibt es relativ wenig Konflikte.

Politisch gibt es jedoch eine Reihe von Differenzen zwischen den Nachbarländern auf beiden Seiten der Meerenge von Gibraltar: die Immigration, die Enklaven Ceuta und Melilla und die Westsahara und ihre Geschichte. In den acht Jahren der Volkspartei (PP)-Regierung verschlechterten sich die Beziehungen. Rabat zog für eine Zeitlang den Botschafter aus Madrid zurück, es gab unfreundliche, ja geradezu herablassende Äußerungen von PP-Politikern, einschließlich Aznars, und die skandalöse Auseinandersetzung um die Petersilieninsel. Die klare Unterstützung Aznars für Bush in der Irak-Frage veränderte schließlich das Verhältnis der gesamten arabischen Welt zu Spanien. Die Vorwürfe an die Regierung Az-

Von Walter Haubrich

nars waren: „zu wenig Eingehen auf arabische Argumente“ und „atlantischer Hochmut“. Spanien verlor seinen Ruf als eines der wenigen europäischen Länder mit Verständnis für die islamische und arabische Welt.

Der neue spanische Ministerpräsident Rodríguez Zapatero besuchte als erstes Land nach seiner Wahl Marokko. Das hatten auch seine Vorgänger getan. König Mohammed VI. bereitete Zapatero einen Empfang, wie er bisher nur König Juan Carlos vorbehalten war: hochrangiges Zeremoniell, herzlich, wie sich die sharifischen Monarchen selten gegenüber europäischen Politikern geben. Auf einem großen Platz mitten in Casablanca ließen sich Mohammed und Zapatero von tausenden Marokkanern feiern bei der Enthüllung eines Monumentes zum Gedenken an die Opfer der Attentate in Madrid.

Wie kann Zapatero das zuletzt so schwierige Verhältnis zur arabischen Welt verbessern? Zumindest bei zwei Problemen ist eine Einigung schwierig: In der Westsahara-Frage und der Frage der näheren Zukunft von Ceuta und Melilla wird Spanien nicht nachgeben können.

Spanien setzte sich immer für das Recht auf Unabhängigkeit der Saharais ein, der Bevölkerung der Westsahara. Marokko war für die Annexion der Westsahara, erhielt dafür die Zustimmung Washingtons. Algerien unterstützte das Selbstbestimmungsrecht der Saharais. Die Befreiungsbewegung Polisario, die zunächst für die Entkolonisierung und dann gegen den Anschluss an Marokko gekämpft hatte, gewann viel Sympathie in Spanien. Zahlreiche Spanier spürten die Verantwortung ihres Landes für die Saharais: Ihre Regierung und ihre Streitkräfte hatten diesen schließlich ein Referendum über die Selbstbestimmung zugesagt. Madrid muss weiter auf die Abhaltung eines Referendums bestehen. Zapatero schlägt ein Übereinkommen auf der Grundlage des Baker-Plans vor. Dazu müsste allerdings Rabat einige Zugeständnisse machen und vor allem seine frühere Zustimmung zum Referendum wieder aufnehmen.

Jede spanische Regierung würde viel verlieren, wenn sie die beiden Städte Ceuta und Melilla an der Nordküste Afrikas an Marokko geben würde. Des Ausverkaufs des Vaterlandes würden spanische Nationalisten sie bezichtigen. Solche Nationalisten bilden zwar zahlenmäßig eine Minderheit der Bevölkerung, haben jedoch gesellschaftlich und politisch beachtlichen Einfluss und sind in der größten Oppositionspartei, der Volkspartei, stark vertreten.

Beide Enklaven bringen Spanien Probleme: Sie sind die südlichste Grenze der Europäischen Union und locken viele Immigranten aus Afrika und Asien an. Viele ihrer Einwohner sind Muslime mit spanischem Pass. Nach marokkanischer Auffassung behalten diese, selbst wenn sie einen spanischen Pass haben, solange sie den islamischen Glauben bewahren, die marokkanische Nationalität. Diese Bewohner Melillas und Ceutas mit praktisch doppelter Nationalität können bei einer Volksabstimmung ausschlaggebend sein. Man fragt sich häufig, ob Rabat die beiden Städte überhaupt zurückerhalten will. Dafür, dass das nicht so ist, gibt es wirtschaftliche und politische Argumente. Wirtschaftlich profitiert die Umgebung von Ceuta und Melilla sehr von diesen beiden spanischen Städten. Von marokkanischen Politikern ist außerdem zu hören, dass es vielleicht wichtiger und nützlicher für Marokko sei, immer wieder die Übergabe der Städte zu fordern, statt sie jetzt gleich zu bekommen. Seit einiger Zeit wird in Spanien schon von einem Vertrag auf Zeit über die Zukunft von Ceuta und Melilla gesprochen. Spanien könnte sich etwa verpflichten, in 25 Jahren Ceuta und Melilla an Marokko zu übergeben.

Über die anderen Differenzen, wie etwa eine stärkere Kontrolle des Transports der Immigranten, müsste sich eine Einigung erzielen lassen. In den vergangenen vier Jahren haben die Mitglieder der Regierung Aznar häufig die marokkanische Regierung und die Behörden des Nachbarlandes beschuldigt, bewusst die gefährlichen Menschentransporte auf kleinen Booten zu genehmigen. Mit einem anderen Ton von Seiten Spaniens und mehr Zusammenarbeit zwischen den Behörden beider Länder ließe sich wahrscheinlich die Zahl der illegalen Immigranten über die Meerenge von Gibraltar und zu den Kanarischen Inseln verringern.

Die Zahl der in Spanien lebenden Menschen muslimischen Glaubens ist in den letzten 25



Maurisches Erbe : Der Torre del Oro in Sevilla

Jahren stark angestiegen. Derzeit leben mehr als 600.000 Moslems in Spanien, genaue Zahlen gibt es nicht, viele Nordafrikaner sind ohne Aufenthaltspapiere, sie werden „sin papeles“ genannt. Die ganz große Mehrheit der Muslime in Spanien kommt aus dem südlichen Nachbarland Marokko. Es sind meistens Menschen mit geringen materiellen Mitteln, die in Spanien Arbeit suchen. Dass das schlimmste Attentat in Spaniens Geschichte von einer marokkanischen, mit Al-Qaida verbündeten Gruppe ausgeführt wurde, ist deshalb besonders erschreckend für die für Sicherheit Verantwortlichen und für die spanische Bevölkerung, denn Marokkaner gibt es überall in Spanien. Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass es nach dem schrecklichen von Marokkanern begangenen Attentat nicht zu antimarokkanischen Kundgebungen oder Ausschreitungen gekommen ist.

Die Regierung Aznar hat aus dem Anschlag auf die „Casa de España“ in Casablanca im Juli 2003 nicht die notwendigen Konsequenzen gezogen. Dieses Attentat war von der gleichen Gruppe marokkanischer Extremisten verübt worden wie das am Bahnhof Atocha und in den südöstlichen Vororten Madrids. Unter den Toten im Spanischen Haus von Casablanca befanden sich auch mehrere Spanier. Die Terroristen veröffentlichten ein Bekenner-schreiben, in dem sie weitere Anschläge gegen spanische Einrichtungen ankündigten und auch den Grund dafür nannten: Spanien habe sich mit dem Eintreten der Regierung Aznars für die Invasion im Irak zu einem Feindesland der Araber gemacht und müsse bestraft werden. Die Regierung Aznar wollte über dieses Schreiben nicht einmal reden, weil die große Mehrheit der Bevölkerung, im Gegensatz zu der Regierung Aznar, den Irakkrieg ablehnte. Aus Angst vor Wahleinbußen missachtete sie die Warnung aus Casablanca. Die Marokkaner in Spanien, gegen die es Verdachtsgründe gab, mit der Gruppe der Casablanca-Attentate in Verbindung zu stehen, wurden nicht besonders überwacht. Als die Regierung Aznar noch am Tag vor den Wahlen aus parteipolitischen Gründen darauf bestand, die gewalttätige baskische Separatistenorganisation ETA habe den Anschlag verübt, und in diesem Sinne die befreundeten europäischen Länder informierte, erschwerte sie mit dieser Falschinformation polizeiliche Untersuchung radikaler Islamisten in den anderen Ländern, worüber sich auch der deutsche Innenminister beklagte.

Eine Kontrolle der Imame, wie sie Innenminister Alonso vorschlägt, bedeutet keineswegs einen Verstoß gegen das Recht auf freie Meinungsäußerung. Die spanischen Behörden haben sich nicht in die Errichtung und Verwaltung von Moscheen einmischen wollen. Die meisten, vor allem die großen Moscheen wie in Granada, Madrid und Marbella wurden mit saudi-arabischem Geld gebaut. Die Auswahl der Prediger, die Inhalte ihrer Ansprachen und die Art des Kultes liegt so häufig in den Händen von Mitgliedern der saudi-arabischen Sekte Wahabita, die aus dem 18. Jahrhundert stammt und eine sehr traditionalistische, stark fundamentalistische Interpretation des islamischen Glaubens vertritt.

Die meisten Marokkaner geben sich als gläubige aber auch tolerante Muslime aus, was sie dann „Malekitas“ nennen. Ein Glas Wein oder ein Stück des berühmten Iberico-Schinkens im Kreis von spanischen Freunden und auf Einladung dieser scheint ihnen kein schwerer Verstoß gegen ihre Religion zu sein. Seit 20 Jahren hat allerdings der „Wahabismus“, die erwähnte islamistische Sekte aus Saudi-Arabien, in Marokko selbst zahlreiche Anhän-

ger gewonnen, die es dann auch in der Immigration in Spanien gibt und die finanzielle Vorteile genießen.

König Mohammed VI. hat Ende April angekündigt, man müsse Änderungen im Religionsunterricht in marokkanischen Schulen vornehmen, um „Marokko von den Anfechtungen des Extremismus und des Terrorismus zu schützen“. Das Land müsse seine Mäßigung und Toleranz bewahren. Der Monarch wandte sich auch in einer Rede direkt an die Prediger und die islamischen Theologen und erinnerte sie daran, dass er, der König, ein Oberhaupt der Gläubigen und Nachkomme des Propheten sei. Mohamed VI. ist dabei, das Ministerium für religiöse Angelegenheiten umzugestalten. Damit soll ermöglicht werden, auch die von Privatleuten errichteten Moscheen zu kontrollieren. Das sind etwa ein Drittel der insgesamt 35.000 Moscheen im Land. In diesen Moscheen werden besonders radikale Thesen verbreitet. Die islamische Erziehung, sagt der König, solle „rationalisiert, modernisiert und vereinheitlicht werden. Mit ihr solle die Öffnung zu anderen Kulturen erleichtert und das zuletzt beschädigte Bild des Islams in den westlichen Ländern wieder zurechtgerückt werden.“

Radikale islamistische Ideologie wird in Marokko nicht nur in den Moscheen und in deren Hinterzimmern verbreitet. Auch auf staatlichen Gymnasien wird den Schülern fundamentalistisches Denken beigebracht. Marokkanische Soziologen haben bedenkliche Tatsachen ans Licht gebracht. Gefragt, was am meisten ihre Identität bestimme – die Religion, die Nationalität, die Rasse oder der Kontinent – definierten sich mehr als zwei Drittel der Befragten in erster Linie als Muslime, nur ein Fünftel als Marokkaner, fünf Prozent als Araber, 2,5 Prozent als Berber und nicht einmal ein Prozent als Afrikaner.

Wie stark die Religionszugehörigkeit sie prägt, zeigt die Antwort auf eine weitere Frage: Wem fühlen Sie sich näher, einem christlichen Palästinenser oder einem islamischen Pakistani? 80 Prozent der Befragten sehen sich dem nichtarabischen Muslim aus dem fernen Pakistan näher als dem arabischen nichtmuslimischen Palästinenser. Ebenso weit entfernt wie vom christlichen Palästinenser fühlen sich die muslimischen Schüler Marokkos von einem jüdischen Marokkaner. Dabei werden die marokkanischen Juden keineswegs als Feinde der muslimischen Bevölkerung gesehen. Sie werden korrekt behandelt, und einige von ihnen haben großen Einfluss auf die Politik des Landes. Die Soziologen Mohamed El Ayadi und Rahma Bourqia untersuchen die

an staatlichen Schulen verwendeten Lehrbücher und kommen in ihrem Buch zu erschreckenden Ergebnissen. Die Handbücher für den Unterricht stellen eine Skala von Werten und Gegenwerten auf, wobei die positiven Lebensziele und Verhaltensformen alle aus der Lehre des Islams erklärt werden, während die negativen ausschließlich nichtmuslimischer Herkunft sind.

Die marokkanischen Schüler haben sich trotz ihrer einseitigen Unterrichtsbücher eine beachtliche Toleranz bewahrt. 78 Prozent sind bereit, freundschaftliche Beziehungen zu Nichtmuslimen zu unterhalten, und fast zwei Drittel akzeptieren „Ungläubige“ als Lehrer.

Die Idee vom „Dschihad“ (Yihad), dem Heiligen Krieg, wird von den radikalen marokkanischen antichristlichen Fundamentalisten akzeptiert, nicht aber von der gemäßigten islamistischen zwar illegalen, aber geduldeten Partei „Gerechtigkeit und Wohltätigkeit“. Die Befürworter des Heiligen Krieges sehen in Spanien einen der Schauplätze für ihre terroristische Aktivität genauso wie in anderen europäischen Ländern. Die Unterstützung der amerikanischen Kriegspläne durch die vorherige spanische Regierung gab den islamischen Gewalttätern ein Argument, um Anschläge ausgerechnet in Spanien zu begründen.

Die spanischen Sicherheitskräfte haben eine lange Erfahrung in der Bekämpfung des Terrorismus, doch haben sie diese erworben im Kampf gegen eine regionale terroristische Organisation, gegen die ETA. In die gewöhnlich sehr verschachtelten Strukturen des arabischen Terrorismus müssen sie sich erst einmal einarbeiten. Mit Selbstmordterroristen, die es bei der baskischen ETA nicht gibt, hat Spanien keine Erfahrung. Auf die Mitarbeit der marokkanischen Organisationen in Spanien, vor allem auf die der Organisation eingewandelter marokkanischer Arbeiter „Atime“ mit ihren 14.000 Mitgliedern, können die spanischen Sicherheitskräfte zählen. Die marokkanischen Arbeiter wissen, wie sehr ihnen Terroranschläge ihrer Landsleute schaden können. Die laizistischen Gegner des Islamismus haben auch eine Organisation in Spanien, sie nennt sich „Junta islámica“. Die verschiedenen Organisationen der muslimischen Bevölkerung in Spanien sind in zwei Verbänden zusammengeschlossen. Sie sind unter den Abkürzungen „FEERI“ und „UCIDE“ bekannt. Beide zusammen bilden die „Comisión Islámica“, die dann Verhandlungen mit der spanischen Regierung führt.

Schlecht wurden die Marokkaner in Spanien eigentlich nicht behandelt. Sie sind die zweitgrößte Ausländergruppe nach den Ecuadorianern. Das Wort „moro“ (Maure) für die Nordafrikaner kann, braucht aber nicht eine abschätzige Komponente zu haben. Trotz kriegerischer Auseinandersetzung (im Rif, Bürgerkrieg) und dem sozialen Gefälle ist der Umgang gewöhnlich korrekt. Die nordafrikanischen Kinder unterscheiden sich im Aussehen auch nicht so sehr von den Spaniern, mit denen sie in der Schule sind. Die Marokkaner fühlen sich in Spanien, vor allem in Andalusien, weniger fremd als in anderen europäischen Ländern.

Spanien hat wenig getan, um seine Sprache und Kultur in Nordmarokko zu fördern und zu verbreiten. Die früher so liberale und internationale Stadt Tanger ist zu einem Zentrum des Fundamentalismus mit zahlreichen gewalttätigen Gruppen Jugendlicher geworden. Tanger liegt nur 15 Kilometer von der spanischen Küste entfernt.



Maurisches Erbe: Die Alhambra in Granada

Goethefreund und Wagnerfan

Andreas Thiel unterwegs für die Akademie

Silvesternacht, Robinson Club im türkischen Belek: Während die meisten Clubgäste auf einer „Fête Blanche“ bei lauter Musik dem neuen Jahr entgegen feiern, hat sich die Reisegruppe der Akademie in einen Raum zurückgezogen, der als Schneiderei genutzt wird. Rote und schwarze Tücher sorgen für eine besondere Atmosphäre – mehr aber noch die „Damengesellschaft“ von Thomas Mann, die Reiseleiter Andreas Thiel vorträgt.

Ohne Mann, ohne Goethe, ohne Schiller, ohne die Klassiker, die jede und jeder kennt (und auch wieder nicht), geht Andreas Thiel nicht auf Reisen. „Thiels Rezitationen sind kleine Inszenierungen, unterhaltsam, lehrreich und erheiternd“, begeistert sich ein Gast der Türkeireise zum Jahreswechsel. „Seine stimmgewaltige Rezitation von ‚Mephistos Fluchen‘ im Theater von Aspodos werde ich so schnell nicht vergessen.“

Besonders Goethe hat es Andreas Thiel angetan. Die „Flegeljahre“ des Dichters haben ihn ebenso zu einer Exkursion inspiriert



Andreas Thiel

wie des Dichters Fluchten vor der Liebe ins Elsass und in die Schweiz. Auch wenn es nicht ausdrücklich um Goethe geht, hat Thiel den Klassiker im Gepäck. „Mich faszinieren die Kapriolen, Tiefen und Untiefen und natürlich die literarische Vielschichtigkeit und Brillanz Goethes“, sagt der Kunsthistoriker. „Erlernt“ hat er seine Vorliebe für alles Humanistische auf einem katholischen Gymnasium in Königstein im Taunus. In Goethes Geburtsstadt Frankfurt, in Heidelberg und Mainz studierte Thiel Kunstgeschichte, Klassische und Christliche Archäologie. Nach Auslandsstudienaufenthalten in Perugia und Athen kam er 1997 wieder nach Mainz zurück, wo er als wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Kunstgeschichte der Universität arbeitet.

Seinen ersten Auftritt in der Akademie hatte er Anfang 2002, weitere Engagements, vor allem als Reiseleiter, folgten rasch.

Neben Literatur und Kunst(geschichte) interessiert sich Andreas Thiel auch für Musik, vor allem für Opern, insbesondere die von Richard Wagner. Außerdem fotografiert und zeichnet er gern, auch auf Reisen. Einige seiner so entstandenen Reiseskizzen dienten schon als Illustration von Ferienakademie-Programmen.

Am häufigsten wird Andreas Thiel aber auf seine Goethe-Begeisterung angesprochen. „Die Vielschichtigkeit dieses Lebens lässt sich kaum ermessen – die Sprachgewalt nicht übertreffen“, findet Thiel. Und so wird er auch bei zukünftigen Reisen seinen literarischen spiritus rector mitnehmen – im nächsten Jahr übrigens zieht es ihn mit Goethe nach Rom. Titel der Ferienakademie: „... endlich in der Hauptstadt der Welt angelangt!“ Fotoapparat und Skizzenbuch werden ebenfalls nicht fehlen – und die „klassischen Begleiter“. Denn wie schon Goethe wusste: „Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen.“ (bre)

Herkules-Aufgabe für die Kirche

Forum zum Weltjugendtag auf der Internationalen Tourismusbörse

„**H**err Bischof, Ihre *credibility* stimmt, die Ihrer Kirche auch, aber Ihre *tonality* nicht“, sagt die Jugendforscherin Susan Fuchs zu Jugendbischof Franz-Josef Bode. Beide diskutierten beim Forum „Mega-Event XX. Weltjugendtag“ auf der Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin, zu dem die Akademie eingeladen hatte.

Susan Fuchs von der Gesellschaft für Innovative Marktforschung empfahl dem Weltjugendtag, die unwiederbringliche Chance dieses Ereignisses für die Kirche in Deutschland zu nutzen. „Die Wertemüdigkeit ist bei uns überwunden, Jugendliche suchen heute mehr denn je nach Angeboten.“ Davon könnte der Weltjugendtag profitieren, allerdings nur dann, so ist Fuchs überzeugt, wenn er die richtige Sprache trifft. Das scheint neben vielen logistischen die zentrale inhaltliche Herausforderung zu sein, wenn die Jugend der Welt auf Einladung Papst Johannes Pauls II. im August 2005 nach Deutschland und in die Metropole Köln kommt. Fuchs riet den Programmgestaltern, gezielt auch kirchenferne Jugendliche anzusprechen und das Klischee einer formelhaften und wenig spontanen Kirche anzugehen, ohne sich aufzudrängen und anzubie-

dern. Das sei eine Herkules-Aufgabe, verbinden nach ihren Untersuchungen viele 14- bis 29-Jährige etliche negative Attribute mit der katholischen Kirche. Jedoch kann die Kirche, so ist sie überzeugt, mit ihrem Angebot von Sinn, Geborgenheit und Sicherheit einen wachsenden Wunsch unter Jugendlichen „nach alten Werten“ zu erwidern.

Der Ort des Weltjugendtages ist nach ihrer Auffassung ein Glücksgriff: „Köln gilt als zweitcoolste Stadt Deutschlands – gleich nach Berlin“. Es gelte, Konzepte für die Zwischenzeiten des Weltjugendtages zu gestalten, denn die Jugend der Welt möchte auch Land und Leute kennen lernen – eine einmalige Chance, so Robert Datzler vom NRW-Tourismusverband und Alexander Thomas von der Universität Regensburg, Fachmann für interkulturelles Lernen.

Ein handfestes Ergebnis der offenen Diskussion auf der ITB: Susan Fuchs wurde nach diesem Forum von der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz als Gesprächspartnerin eingeladen, um bei der Reflexion der *credibility* und *tonality* ihres jugendpastoralen Engagements zu helfen. (bre)



Begeisterung auf dem Weltjugendtag 2002 in Toronto



Der Dialog der Religionen im Gemälde (Ausschnitt) ...

Einblicke in den Vatikan

Ferienakademie mit Gesprächen in Rom

Mahatma Gandhi und der koptische Papst treffen mit griechisch- und russisch-orthodoxen Patriarchen, reformierten Würdenträgern und Papst Paul VI. im Schutze der Kolumnaden auf dem Petersplatz zusammen: Fast zu idyllisch wirkt das Ölgemälde „Followers of God“, das den Sitzungssaal des Rates für den Interreligiösen Dialog zielt, auf die 28 Gäste der Ferienakademie „Der Vatikan“. Zu präsent sind die vielen Spannungen und Konflikte zwischen den Glaubensrichtungen – nicht erst seit dem 11. September 2001. Umso wichtiger ist es, so Erzbischof Michael Fitzgerald, Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, die Dialog-Fäden weiter zu einem Netz zu knüpfen. Dieses Netz sei vor allem durch die von Johannes Paul II. initiierten Friedens-Treffen in Assisi sehr viel dichter geworden. „Ein fruchtbarer Dialog der Religionen ist eine Wurzel für den Frieden in der Welt“, glaubt der Erzbischof, der zur Kongregation der „Weißen Väter“ gehört und Islam-Experte des Vatikans ist. Für den Päpstlichen Rat sei es allerdings manchmal nicht leicht, autorisierte Partner zu finden, denn nicht alle sind hierarchisch so aufgebaut wie die katholische Kirche. Ein Weg könne es da sein, mit nationalen Repräsentanten oder mit Hochschulautoritäten zu sprechen, zum Beispiel denen der Al Azhar-Universität in Kairo. Mit ihr veröffentlichte der Heilige Stuhl am 12. September 2001 eine gemeinsame Erklärung und verurteilte die Anschläge in New York und

Washington. Diese Aktion war für die Zuhörenden eine echte Neuigkeit. Unbekannt sind hierzu auch die vielfältigen Verdienste Papst Johannes Pauls II. um den interreligiösen Dialog. Matthias Kopp, der diese Ferienakademie in den Vatikan leitete, würdigt sie in seinem jüngst erschienenen Buch „Johannes Paul II. – Versöhnung zwischen den Welten“.

Weitere Gesprächspartner in dem dicht gedrängten Programm waren Bischof Clemens vom Päpstlichen Rat für die Laien und Matthias Türk vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Auch die Besuche beim Osservatore Romano, bei Radio Vatikan, bei der Basisgemeinschaft San' Egidio und der lutherischen Gemeinde ließen nicht nur ahnen, wie vielfältig die „Kirche Roms“ ist und wie vieles doch unbekannt oder schwer zu entschlüsseln ist. Daher wird die Akademie ihre Aktivitäten fortsetzen, „Kirche zu erklären“: Nach der Außenpolitik des Vatikans stehen die Verdienste Papst Johannes Pauls II. für den interreligiösen Dialog im Mittelpunkt einer Tagung vom 20. bis 21. November 2004 in Bensberg. Ein Workshop zur Enzyklika „Redemptor hominis“ lädt dazu ein, die Verlautbarung in ihrer Sprachtiefe zu entziffern und vor allem die Wirkungen dieses päpstlichen Schreibens zu beleuchten.

Vielleicht gelingt es so, Bilder neu zu entziffern und zu interpretieren – solche in Öl und solche in den Köpfen. (bre)



... und in der Realität: Friedensgebet in Assisi, 1986

Ganztagschule: Neue Arbeitsfelder für Museen?

Tagung mit Museumspädagogen

An einem Nachmittag in der Woche setzt sich Eilert Ommen, Chef des Museum Nienburg, an das Steuer eines Kleinbusses und fährt mit Kindern ins Gelände – Fundstücke suchen, sammeln, kartieren, katalogisieren, präparieren und nachher im Museum ausstellen. So macht er Museumsarbeit hautnah erfahrbar. Der Nienburger Museumsbus war eines von mehreren Beispielen, die auf einer Tagung der Thomas-Morus-Akademie in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband Museumspädagogik im April vorgestellt wurden.

Die PISA-Diskussion hat in den letzten Jahren die Schulpolitik bewegt und zu zahlreichen Aktivitäten in der Schule geführt: Vereinbarung von Lernstandards, Förderung der Lesekompetenz, Ausweitung des Ganztagsangebots ... In Nordrhein-Westfalen sind viele Ideen in die Einrichtung der Offenen Ganztagsgrundschule eingeflossen. Offen heißt sie, weil außerschulische Partner in der Schule aktiv werden, sich in die Gestaltung des Nachmittags einbringen können oder als Kooperationspartner zur Verfügung stehen. Potenzielle Partner sind neben Sportvereinen, Musikschulen, Jugendverbänden auch die Museen. Die offene Ganztagschule hat zum Ziel, Schülerinnen und Schülern auch nachmittags eine hochwertige Betreuung anzubieten. Diese Arbeit können die Schulen nicht alleine leisten und suchen

nach Partnern mit inhaltlichen Angeboten und personellen Ressourcen. In mehreren deutschen Großstädten sind Museen mit ihrer pädagogischen Arbeit bereits in das vor- und nachmittägliche Schulangebot eingebunden.

Die Tagung gehört zu einer kleinen Veranstaltungsreihe „Museumskonzepte – Museumsdidaktik“, die sich bereits mit Neuorientierungen in der Museumslandschaft und dem Thema „Museum für Kinder“ auseinandergesetzt hat. Vertreter aus Schulen und Museen diskutierten an zwei Tagen die Chancen für die museumspädagogische Arbeit, aber auch die Gefahren und Hindernisse einer Einbindung in den schulischen Kontext. Zunächst bestimmten eher die Vorbehalte gegenüber einem Engagement der Museen in Schulen die Diskussion; doch praktische Kooperationsbeispiele wie die von Renate Dittscheidt-Bartholoch, Museumspädagogin im Sprengel-Museum in Hannover, und Klaus Ziermann von der Grundschule Klosterstraße in Duisburg lenkten den Blick auf die Chancen solcher Aktivitäten.

Eine Dokumentation der Tagungsbeiträge in der Reihe der Bensberger Protokolle ist geplant. Die Veranstaltungsreihe zum Thema „Museum“ soll fortgesetzt werden. (wü)

Farben sind ein Lichtblick für die Augen

Bilder und Kollagen von Jörgen Habedank

Noch bis zum 11. September 2004 zeigt die Akademie in der 44. Kunstbegegnung Bensberg Bilder von Jörgen Habedank. Der in Appen bei Hamburg lebende Maler, geboren 1961, gestaltet seine Bilder mit einer ausgewiesenen Farbigkeit. Wir dokumentieren in Ausschnitten die Einführung in die Ausstellung durch Professor Frank Günter Zehnder, den Direktor des Rheinischen Landesmuseums Bonn.

Zur Kunstsprache von Jörgen Habedank

Jörgen Habedank ist ein Maler der Abstraktion. Er abstrahiert einerseits, das heißt: er nimmt Abstand von der Gegenständlichkeit und ihrer Erkennbarkeit, andererseits arbeitet er auch wieder mit Realien. Einen Schwerpunkt in seinem Schaffen machen das freie Formenspiel und der autonome Fluss der Farben aus. So entdecken wir in seinem gesamten Werk die analytische Abstraktion, die die Dinge untersucht und zerlegt, wir entdecken die synthetische Abstraktion, die unterschiedliche Elemente zusammenfügt, und wir begegnen einer rein informellen Malerei. Unter Abstrahieren verstehen wir das Wegnehmen von Elementen, bis das Wesentliche bleibt. Unter dem synthetischen Abstrahieren verstehen wir, dass so viel zusammengebracht wird, bis der wesentliche Gedanke erfassbar wird. Jedenfalls wird aus den Gemälden dieses Künstlers erkennbar, dass das Abbilden von Welt nicht sein Thema ist.

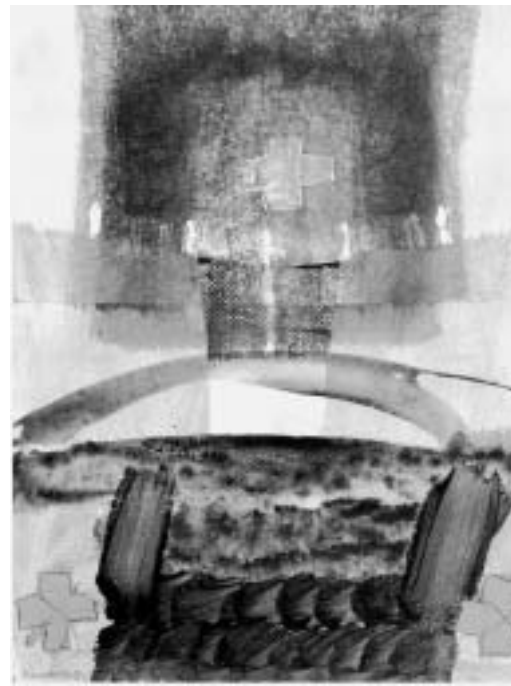
Jörgen Habedank verwendet realistische, lesbare Elemente der Wirklichkeit wie Figuren, Naturelemente, Erinnerungen an Landschaften, Zeichen, Karten oder Geräte. Aber er malt sie nicht ab, da sein künstlerischer Ehrgeiz nicht in der Wiedergabe von Welt und in der Wiederholung dessen, was wir sowieso kennen, liegt. Das ist auch der Grund dafür, warum er in seinen Arbeiten nicht – wie man so schön sagt – vor der Natur oder nach dem Modell malt, sondern stattdessen Collagen, Kinderzeichnungen oder Fotokopien einsetzt. Diese sind gewissermaßen Zitate aus der Welt, jedenfalls nicht eine künstlerische Abbildung.

Der große französische Maler der Abstraktion nach 1945, Alfred Manessier, – von ihm befinden sich ganz wunderbare Farbfenster in der Krypta des Essener Münsters – sagte einmal: „In der gegenstandslosen Kunst scheint mir die zeitgenössische Möglichkeit zu liegen, weil durch sie der Maler am besten zur Wirklichkeit zurückfindet und zum Bewusstsein dessen gelangt, was wesentlich in ihm ist“. Auch zu diesem Bekenntnis eines großen Abstrakten erkenne ich Seelen- und Arbeitsverwandtschaft im Schaffen von Jörgen Habedank. Die Bilder unseres Malers sind nicht „drauflos gemalt“, sondern Verstand und Erfahrung, Befindlichkeit und Empfindung verschmelzen beim Schöpfungsakt zu einem homogenen Ganzen. In der Leichtigkeit des Ma-

lens entdecken wir eine ganz besondere Begabung von Jörgen Habedank. Hier scheint sich in einer Deckungsgleichheit von Arbeit und Leben, von Leben und Vorstellungen immer ein neuer, Bild gewordener Spiegel aus Farben und Formen zu ergeben. Gerade auch in den Werken, in denen die Realität ansatzweise erkennbar bleibt, fließen Erfindung und Erinnerung ineinander über, wird auch erkennbar, dass Bilder in ihm leben und durch den Malakt gewissermaßen befreit werden.

Wir wissen alle, wie kompliziert, wie schwerfällig, wie aufdringlich oder nichts sagend manche als Abstrakt daher kommende Kunst ist. Gestelzte oder aufgesetzte, besonders komplizierte oder besonders deutlich übernommene Formen sind oft Kennzeichen von überbetontem Kunst-Machen und verraten meist sehr wenig von der Persönlichkeit und der Leidenschaft. Wie der Maler Moreau einmal sagte „In der Kunst tritt die Empfindung um so klarer zutage, je einfacher die Mittel sind“, so begegnen wir auch in den Bildern von Jörgen Habedank keinem kopflastigen Arbeiten, auch wenn ein heller Verstand dahinter steckt. Seine Bilder entwickeln sich viel mehr unter der Hand, folgen gewissermaßen dem Prinzip „laissez faire“. Zwei Arbeitsprinzipien und damit auch zwei Pole in der Spannung zwischen sich und der Welt können wir in den Werken des Künstlers erkennen: Da ist einmal die Struktur, von denen viele Bilder kräftig leben, sie ist ein Kompositionsprinzip, hat mit Erfahrung und Bildwollen zu tun, vermittelt ein wenig auch Würde und Strenge. Zum anderen leben die Bilder vom Malfluss, der die Dynamik und Leidenschaft, die Mallust und die Lichtfreude überaus stark spiegelt. Malen scheint für ihn existentiell zu sein, er malt, also ist er. Ohne grundlegende Rezeptur, – die das immer Gleiche bewirken würde –, entwickelt er aufgrund der Herausforderung durch die leeren Bildgründe stets neue Erscheinungen.

Ein auffallendes Element in seinen Werken ist die Bewegung. Sie äußert sich zunächst in den so genannten Wandelbildern, die mit ihrer Mehrteiligkeit und ihrer dadurch enthaltenen Veränderbarkeit durchaus einen Schritt in den Raum hinein gehen. Durch die unterschiedlichen Gliederungselemente seiner Bilder vom Einzelbild über das zweiteilige Bild zum Triptychon und schließlich zum wandelbaren Bild ist Jörgen Habedank in der Lage, die Strukturen und damit die Sprechweise seiner Arbeiten schrittweise zu überprüfen. Es fällt auf, dass das Bild selbst in sich stets in Bewegung zu sein scheint. Das Verhältnis von Stabilität, Mobilität und Varietas, das die Kunst seit ihrem Bestehen in unterschiedlichen Erscheinungsformen beherrscht und experimentiert, wird von ihm in jedem Bild, in den Bildformen, in den Kontexten von Bild und Raum und in der Entwicklung seines Werkes offensichtlich immer neu erfahren. Obwohl er es sich in seiner Kunst nun wirklich nicht leicht macht, sind seine Farben doch stets leicht, locker und lichtvoll, aber auf der anderen Seite



auch geordnet, liturgisch und animierend. Vielleicht deutet sich hier doch so etwas wie eine lebensbejahende Formel von Licht als Kunst und Leben an.

Im Übrigen: Wenn man sich manche Bilder genauer anschaut, so ist das entstandene Bild oft nur scheinbar abstrakt. Jörgen Habedank selbst sagt dazu: „In Wahrheit macht es etwas Menschliches sichtbar: Kraftlinien, die in mir verankert sind, Formgesetze, denen ich gehorche, Bewegungen, die mir mitgegeben sind. Die Komposition wird so zum Erlebnisfeld meiner selbst, nicht gespiegelt, sondern bespiegelt, beleuchtet.“

Vom Temperament der Bilder

Bei der Betrachtung der Ausstellung und auch des Gesamtwerkes von Jörgen Habedank wird man eines grundsätzlich kräftigen Schwungs in den Malereien gewahr, und doch sind es zumeist Bilder mit einer ruhigen Ausstrahlung. In der Wirkung auf den Betrachter vermitteln sie gleichzeitig Temperament und Stille-Werden. Die ruhige Persönlichkeit des Künstlers und der nachlesbar vielfältige und zum Teil sehr heftige Malakt spiegeln sich hier. Am Anfang steht immer die Herausforderung der weißen monochromen Fläche, auf der ein stufenweiser subtiler Kampf mit dem noch unberührten Bildträger stattfindet. Dieser ist getragen von Respekt, von Ordnungsgefühlen, von Chaos-Voraussetzungen, von kaleidoskopischem Denken, von Bildideen und Kompositionsprinzipien, von momentaner Befindlichkeit und grundsätzlicher Malleidenschaft. Deshalb auch sind die Bilder mal laut, mal leise, mal ekstatisch oder wild, mal ruhig oder bedächtig, mal eher streichelnd oder schlafend. Sie reizen einen Spielraum vom magisch Dunklen bis hin zum lichtvoll Hellen aus, sie arbeiten mit unterschiedlichen Materialien bis hin zu den schon erwähnten Kopien oder den Originalen aus Kinderhand, sie offenbaren uns als Betrachtern immer wieder einen längeren Prozess von Unter- und Übermalung. Solche Bilder können nur entstehen, wenn es beim Künstler eine authentische Einheit von Absicht und Vorgang gibt, ein Zusammenspiel von Gefühl und Verstand, die schließlich zu einer gewissen Vereinigung oder Identität von Maler und Bild führen.

Unverkennbar spirituell

Der große Maler Paul Klee sagte einmal „Kunst verhält sich zur Schöpfung gleichnisartig. Sie ist jeweils ein Beispiel, ähnlich wie das Irdische ein kosmisches Beispiel ist“. Wie aus der Betrachtung der Arbeiten Habedanks hervorgeht, sind die Bilder weder weltfern

Von Frank Günter Zehnder

noch an die Realität gefesselt. Sie tragen einen ausgesprochen visionären Charakter und stehen deshalb nicht ohne Grund in einem spirituellen Kontext. Sie nehmen Welt auf und lassen Versatzstücke durchscheinen, gehen von der Wirklichkeit aus und lassen das Transzendente ahnen, so wie das die Himmelsvisionen in den Glasmalereien des Mittelalters bereits taten. Hier wie dort spiegelt sich die Schönheit der Schöpfung, haben Bildermaler und Bilder mit Lob und Freude, mit Animation und vielleicht auch ein bisschen mit Verheißung zu tun. Schönheit – der Begriff wird heute von vielen kritisch beäugt! – ist auch heute noch nicht verboten. Schönheit, Ästhetik, Vollkommenheit – es gibt noch andere Begriffe – können stärken und Mut machen

Das weiß auch Jörgen Habedank. Aus seiner künstlerischen Begabung und aus der damit verbundenen menschlichen Teilhabe an Gottes Schöpferkraft erwächst vermutlich ein Teil des inneren Dranges zu Farbe und Licht im Bilde sowie zur damit verbundenen künstlerischen persönlichen Botschaft. Seine Bilder belehren nicht, demonstrieren nicht, ängstigen nicht. Sie beruhigen auch nicht, sie stellen nicht mit Dekor und naiven Mitteln still, sondern sie vermögen uns anzusprechen, zu rütteln, uns Fragen zu stellen. Die Bilder atmen Innerlichkeit, Dichte und Kraft. Wir sehen keine Bibelillustration, keine Katechese, keine Zweckbilder und auch keine liturgische Funktion – auch wenn sie diese übernehmen könnten. Denn sie sind dazu geeignet. Sie haben die Kraft, wo immer sie hängen oder stehen, den „anderen Ort“ zu markieren.

Man verliert nicht den Eindruck, dass die Bilder, ja dass die Kunst von Jörgen Habedank von einer gewissen sakralen Ruhe geprägt sind. Man gewinnt Einblick und Verständnis durch ruhiges und intensives Schauen, man fühlt sich durch ein stilles „Lesen“ zur Betrachtung und zu einer kontemplativen Haltung vor den Bildern hingeführt. Die Bilder von Jörgen Habedank sind dynamisch und aufregend gemalt. Sie machen künstlerisch wach, aber sie regen nicht künstlich auf.

Jörgen Habedank sagte 1997 einmal zu seiner Malerei folgendes, das ich für sehr charakteristisch halte: „Meine Malerei beginnt dort, wo ich in meinem Leben jedes sehnsüchtige Verlangen nicht mehr in Worten ausdrücken vermag. Oder auch: Meine Malerei beginnt dort, wo meine Sehnsucht nach Leben beginnt.“

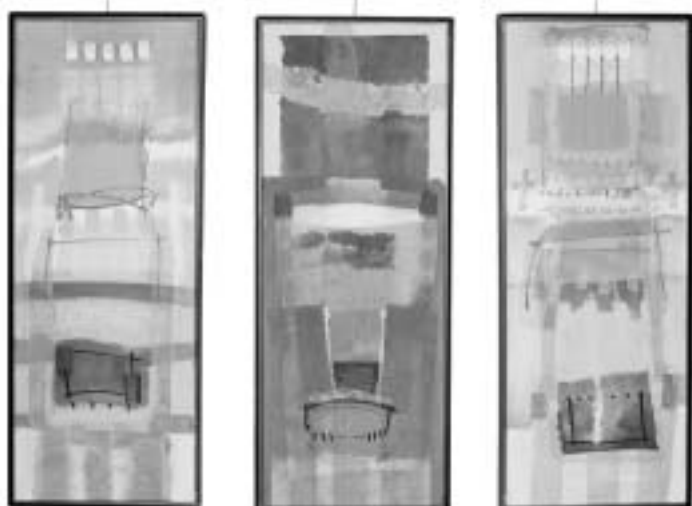
In diesem Sinne: Farben sind nicht nur ein Lichtblick für die Augen, sondern auch und besonders für die Seele.

Das Bild geht vor

Die Fläche gibt den Raum frei: Geste eines Linienzuges, Gedanke einer Form – der Bildblick stellt sich dem Auge, das Auge stellt sich dem Bild; die Zeit wird Raum, der Raum wird Zeit – und Raum gibt Fläche frei

das Bild geht vor

Jörgen Habedank



Auswahl von Veranstaltungen

- 18. bis 19. September 2004 (Sa.-So.)
Land der weißen Gipfel
Der Libanon – Geschichte und Gegenwart
Offene Akademietagung in Zusammenarbeit mit Biblische Reisen
- 18. bis 19. September 2004 (Sa.-So.)
Bekenntnis des Glaubens und Denkens
Die „Confessiones“ des Augustinus
Offene Akademietagung
- 21. bis 22. September 2004 (Di.-Mi.)
Die vollkommene Kathedrale
Zur Geschichte des Kölner Domes
Offene Akademietagung
- 22. September 2004 (Mi.)
Dom-Ansichten
Literarische, musikalische und spirituelle
Impressionen
Offene Akademietagung
- 25. September 2004 (Sa.)
Vom Ostblock in die EU
Die Republik Polen
Offene Akademietagung
- 29. September bis 7. Oktober 2004
(Mi.-Do.)
Klöster-Kulturen
Erkundungen in der Wachau, im
Waldviertel und in Oberösterreich
Ferienakademie
Leitung: Rainer Thiesen, Köln
- 28. September 2004 (Di.)
Auf Säulen gesetzt
Bilder von Ricardo Abella
45. Kunstbegegnung Bensberg
Soiree
- 3. bis 10. Oktober 2004 (So.-So.)
Andalusien
Maurische Gärten – Arabische Paläste
Ferienakademie
Leitung: Raimund Allebrand, Bonn
- 7. Oktober 2004 (Do.)
Billiges Vergnügen?
Preiskampf, Erlebniseinkauf und die
Zukunft des Konsums
*Offene Akademietagung in Zusammenarbeit
mit der Kaufhof Warenhaus AG*
- 11. bis 14. Oktober 2004 (Mo.-Do.)
**Vom Impressionismus zur Klassischen
Moderne**
Kunstsammlungen in Baden, Zürich und
Winterthur
Erkundung
Leitung: Rainer Thiesen, Köln
- 16. bis 23. Oktober 2004 (Sa.-Sa.)/
Herbstferien NRW
Gaudí, Picasso, Miró, Dalí
Auf den Spuren großer Künstler durch
Barcelona/Katalonien
Ferienakademie
Leitung: Raimund Allebrand, Bonn
- 23. bis 30. Oktober 2004 (Sa.-Sa.)/
Herbstferien NRW
Von Porto nach Lissabon
Kultur, Landschaft und Ambiente
Leitung: Helena Rato, Lissabon
- 27. Dezember 2004 bis 2. Januar 2005
(Mo.-So.)
Im Reigen der Künste
Leipzig – Kultur- und Musikstadt
Ferienakademie
Leitung: Rainer Thiesen, Köln, und
Dr. Andreas Thiel, Mainz
- 27. Dezember 2004 bis 3. Januar 2005
(Mo.-Mo.)
ZeitenWende – WendeZeiten
Erkundungen und Reflexionen auf
Mallorca
Ferienakademie
Leitung: Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden
- 27. Dezember 2004 bis 3. Januar 2005
(Mo.-Mo.)
Unter Olivenbäumen
Entdeckungen und Erfahrungen auf Kreta
Leitung: Dr. Stamatis Lymperopoulos,
Epano Archanes/Kreta

**Partner aus der
Wissenschaft**

Die Leibniz-Gemeinschaft

Wie lernt der Mensch? Welche Technik bewegt uns morgen? Gemeinsam mit der Leibniz-Gemeinschaft bringt die Thomas-Morus-Akademie Experten und Bürger über diese und andere Fragen miteinander ins Gespräch. Drei gemeinsame Tagungen gab es schon, weitere sind geplant.

Der Dialog zwischen Wissenschaftlern und Öffentlichkeit ist ein zentrales Anliegen der Leibniz-Gemeinschaft. Mit anderen großen Wissenschaftsorganisationen gründete sie die Initiative „Wissenschaft im Dialog“. Die Leibniz-Gemeinschaft und ihre Partner wollen das Interesse an wissenschaftlichen Themen wecken, den Bürgern einen Eindruck von der Arbeit der Wissenschaftler im Labor geben und natürlich auch für die Anliegen der Forschung werben. „Die Ziele und Anliegen der Wissenschaft müssen in einer Sprache vermittelt werden, die jeder versteht. Nur so kann eine interessierte und informierte Öffentlichkeit auch entsprechenden Druck auf die Politik ausüben. Es wird endlich Zeit, dass Forschung und Entwicklung einen höheren Stellenwert bekommen und Politiker mehr an unsere Kinder denken als an ihre Wähler“, sagt Hans-Olaf Henkel, Präsident der Leibniz-Gemeinschaft.

Das Bemühen der Leibniz-Gemeinschaft um die „Popularisierung von Wissenschaft“ beschränkt sich nicht auf die Mitarbeit bei „Wissenschaft im Dialog“. Im Januar luden Thomas-Morus-Akademie und Leibniz-Gemeinschaft unter diesem Titel zu einem eintägigen Symposium ins Deutsche Museum nach München ein. Der Ort war gut gewählt. Sieben Forschungsmuseen, darunter das Deutsche Museum, machen die Gemeinschaft zu einer ersten Adresse in Sachen begreifbare Wissenschaft. „Jedes Jahr besuchen Millionen Menschen unsere Museen, die bei der Vermittlung von Wissenschaft eine ganz bedeutende Rolle spielen“, sagt Leibniz-Präsident Henkel, „aber durch ‘Wissenschaft im Dialog’ und unsere Symposien kommt etwas zustande, das Museen nicht leisten können: der direkte, persönliche Kontakt zwischen Laien und Wissenschaftlern.“

Gemessen an ihrem Gesamtetat gibt die Leibniz-Gemeinschaft einen hohen Anteil für die Begegnung mit den Bürgern aus. Die 80 außeruniversitären Forschungsinstitute und Serviceeinrichtungen für die Forschung verfügen über einen Gesamtetat von 950 Millionen Euro und beschäftigen rund 12.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Leibniz-Institute sind allerdings selbstständig und tragen das gemeinsame Dach mit bescheidenen Mitgliedsbeiträgen von insgesamt rund zwei Millionen Euro. „Wir sind die schlankste Forschungsorganisation in Deutschland, und wir wollen es bleiben“, stellt Leibniz-Präsident Henkel klar. Das Spektrum der Leibniz-Institute reicht von der Natur-, Ingenieur- und Umweltwissenschaften über die Wirtschafts-, Sozial- und Raumwissenschaften bis hin zu den Geisteswissenschaften. Die Leibniz-Institute arbeiten nachfrageorientiert und interdisziplinär. Sie sind von überregionaler Bedeutung und werden von Bund und Ländern gemeinsam gefördert.

Aufklärungsarbeit in Sachen Wissenschaft und Forschung richtet sich gerade in der Leibniz-Gemeinschaft nicht nur an die Bevölkerung, sondern auch an deren politische Vertreter. Wie nötig die Aufklärung auch in eigener Sache sein kann, beweist eine Ankündigung der Kulturstaatsministerin Christina Weiss, die Haushalte der Forschungsmuseen 2004 und 2005 um jeweils 1,5 Prozent zu kürzen. Auch um in dieser Situation die Bedeutung des bürgernahen und interdisziplinären Wissenschaftsdiskurses zu stärken, werden die Akademie und die Leibniz-Gemeinschaft ihre Kooperation fortsetzen und auf ihren Symposien Fachleute und interessierte Öffentlichkeit miteinander ins Gespräch bringen.



Bodybuilding für den Denkmuskel

Symposium „Wie lernt der Mensch?“ in Bonn



Henning Scheich

Wie lernt der Mensch? Kommt darauf an. Einiges von ganz allein, Sprechen und Laufen etwa. Anderes nur schwer. Dazu gehören mathematische und andere Symbolsysteme, angefangen beim Schreiben und Lesen. Manches überhaupt nicht, weil der Lernstoff dem Lernenden nutzlos erscheint und darunter die Motivation leidet. Bildungs- und Hirnforscher tauschten auf einem Symposium in Bonn ihre Einsichten über den für Menschen wichtigsten Prozess aus. Dabei zeigte sich: Beide Disziplinen haben einander eine Menge zu sagen.

Bereits zum dritten Mal trafen sich Experten zum öffentlichen Gedankenaustausch in der gemeinsamen Veranstaltungsreihe der Leibniz-Gemeinschaft und der Thomas-Morus-Akademie. Wegen des großen Andrangs hatten die Veranstalter die Tagung kurzfristig in die Bundeskunsthalle Bonn verlegt. Michael Klein, Geschäftsführer der Leibniz-Gemeinschaft, und der Tagungsleiter Martin Thomé konnten knapp 400 Gäste in der Bundeskunsthalle Bonn begrüßen.

Die zentrale Frage stellte Akademiendirektor Wolfgang Isenberg in seiner Begrüßung: „Haben wir Lernen gelernt?“. Ekkehard Nuissl von Rein, Leibniz-Vizepräsident und Direktor des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung, näherte sich der Antwort über die moderne Wissensgesellschaft. Vor hundert Jahren gab es weltweit rund 50.000 Forscher, heute sind es drei Millionen. Die wiederum publizieren jeden Tag rund 20.000 wissenschaftliche Veröffentlichungen. Angesichts der Informationsflut zählte Nuissl von Rein das „Lernen lernen“ zu den wichtigsten heutigen Kulturtechniken. Die Aufgabe der Erziehungswissenschaften sah er vor allem darin, Orientierung in diesem Prozess zu geben. „Denn ohne Einordnung“, so Nuissl von Rein, „ist Wissen Müll.“

Henning Scheich, Direktor des Leibniz-Instituts für Neurobiologie in Magdeburg, begründete, warum die Hirnforscher neuerdings in den großen Bildungsdebatten mitredeten. Zwar könnten und wollten die Neurobiologen nicht Pädagogen und Erziehungswissenschaftlern ins Handwerk pfuschen, aber die Vorgänge im Gehirn legten durchaus Randbedingungen für Lern- und Gedächtnisprozesse fest. So gehe die Übertragung von Lerninhalten aus dem Kurzzeit- ins Langzeitgedächtnis mit dem Umbau von Synapsen einher. Das dauere bis zu 48 Stunden, und der Vorgang sei leider nicht bewusst steuerbar. Generationen von Schülern und Studenten wissen davon ein Lied zu singen. Die Arbeit des Langzeitgedächtnisses lasse sich allerdings, so Scheich, unterstützen. Dabei spielt der Botenstoff Dopamin eine wichtige Rolle. Was wir bewusst als „Aha-Erlebnis“ registrierten, gehe mit der Ausschüttung des Stoffes im Gehirn einher. Das Gehirn belohne sich gewissermaßen mit einer Dopaminusche selbst. Der Clou: Das Dopamin begünstigt zugleich die Verankerung des Gelernten im Langzeitgedächtnis. Das hat unmittelbare Konsequenzen für die Pädagogik: Erfolgserlebnisse sind für den Lernerfolg wichtig.

Seine Erkenntnisse stammten zwar meist aus Lernexperimenten mit Mäusen, räumte

Scheich ein. Aber Lern- und Gedächtnisprozesse seien entwicklungsgeschichtlich so alt, dass sich die Ergebnisse aus den Tierexperimenten auf den Menschen übertragen ließen.

Elsbeth Stern unterschied primäres und sekundäres Wissen. Für die Psychologin am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung gehörten Laufen, Sprechen, Zählen zum primären Wissen. Diese Fähigkeiten seien Antworten auf Anforderungen der Natur. Jeder Mensch erwerbe sie gleichsam von allein. Herausforderungen an die Pädagogik ergäben sich erst aus dem sekundären Wissen, das die Menschheit während ihrer kulturellen Entwicklung angehäuft habe. Auf den Erwerb wissenschaftlicher, kultureller und technologischer Bildung sei das Gehirn nicht vorbereitet. Immerhin lasse er sich durch die Unterstützung so genannter Vorläuferfähigkeiten erleichtern. Der Wegfall der musikalischen Frühförderung im Kindergarten sei deshalb eine „Katastrophe“, warnte Stern.

Die pädagogisch wertvolle Rolle der Musik hob auch Niels Birbaumer hervor. Musik machen sei das beste Training für den „Denkmuskel“ Gehirn, sagte der Direktor des Instituts für Medizinische Psychologie. Er hob auch hervor, dass die Neurobiologie – bei aller Aktualität und allen sensationellen Ergebnissen – den Pädagogen eigentlich nicht viel Neues zu sagen habe: allerdings könne man durch sie heute empirisch erklären, warum Pestalozzi oder Comenius mit ihren didaktischen Konzepten Recht hatten.

Die Förderung des interdisziplinären Gesprächs war für alle Beteiligten eine zentrale Aufgabe: Neurobiologie und Pädagogik haben einander viel zu sagen, und sie sollten gemeinsam an ihre Forschungsaufgaben herangehen – wobei das Podium einstimmig vor voreiligen Schlüssen und schnellen Patentrezepten für die Gestaltung von Schule und Bildung der Zukunft warnte.

Marko Häckel

Impressum

TMA Journal
Herausgegeben von der
Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Overather Str. 51–53
51429 Bergisch Gladbach

Telefon 0 22 04 - 40 84 72
Telefax 0 22 04 - 40 84 20
akademie@tma-bensberg.de
www.tma-bensberg.de

Druck:
Heider Druck und Verlag, Bergisch Gladbach

Autoren:
Elisabeth Bremekamp (bre), Filiz Elüstü (elü),
Dr. Wolfgang Isenberg (is), Stephan Lennartz
(le), Johannes Soika (so), Robert Steegers (ste),
Dr. Gregor Taxacher (tax), Dr. Martin Thomé
(tho), Andreas Würbel (wü)

Redaktion:
Dr. Wolfgang Isenberg, Stephan Lennartz

Gestaltung: Stephan Lennartz